

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 115 · 30. Juni 2017

Herta Field, geborene Wieser aus Karlsruhe

NS-Gegnerin und Opfer stalinistischer Verfolgung von Brigitte und Gerhard Brändle

Herta Wieser ist 1904 in Karlsruhe geboren, die Mutter Katherina stammt aus der Gemeinde Owen am Rande der Schwäbischen Alb, der Vater Karl Johann ist Sekretär bei der Markgräflichen Domänenverwaltung in Karlsruhe. Die Familie, zu der auch die jüngere Schwester Gertrude gehört, wohnt in der Bismarckstraße 79 in einer besseren Wohngegend in der Nähe zahlreicher Einrichtungen der Regierung. 1913 lässt sich der Vater pensionieren und die Familie zieht in die Schweiz nach Zürich. In der Nachbarschaft dort wohnt die Familie Field aus den USA. Drei Jahre besuchen Herta und der gleichaltrige Noel Field dieselbe Schule. Vom Herbst 1920 bis Frühjahr 1922 absolviert Herta in Karlsruhe im Fröbel-Seminar im Fasanenschlösschen eine Ausbildung zur Fürsorgeerin. Nach dem Tod des Vaters geht sie im Herbst 1922 in die USA, sie arbeitet ein Jahr in Elmhurst/New York als Kindermädchen und in einer Textilfabrik. Anschließend ist sie im Haushalt der Familie Field in Cambridge beschäftigt. Im Mai 1925 heirateten Herta und Noel.

Das Ehepaar Field in den USA und in Europa

Ob Herta in der Schweiz vom Pazifismus in der Familie Field, geprägt von den Quäkern, ob sie von Noels Aktivitäten 1921 bei der Gründung eines „Weltfriedensbundes der Jugend“ etwas weiß, muss offenbleiben. Sicher kennt sie die Tätigkeit ihres Mannes in der „Jugend für den Frieden“, gemeinsam protestieren sie mit ihren nicht-weißen Freunden gegen Apartheid und 1927 für die Freilassung von Sacco und Vanzetti. 1929, als die Weltwirtschaftskrise beginnt, nehmen sie teil an Demonstrationen von Arbeitslosen. In diese Zeit fällt ihre Hinwendung zur Kommunistischen Partei (KP). Die Beiden leben nonkonformistisch in New York mit vielen Katzen, haben ein Motorboot, sind viel mit dem Zelt draußen und frönen der Freikörper-Kultur.

Noel, inzwischen erfolgreicher Harvard-Absolvent, ist im US-Außenministerium zuständig für Abrüstungsfragen. Er nimmt 1930 als Mitglied der US-Delegation an einer Abrüstungs-Konferenz

und 1935 an der Flottenkonferenz in London teil und ist Informant für den sowjetischen Geheimdienst. 1936 wird Noel vom US-Außenministerium zum Völkerbund in Genf entsandt. Herta verbindet die Reisen nach Europa und den Aufenthalt in Genf mit Besuchen bei Mutter und Schwester, die inzwischen wieder in Karlsruhe leben, und trifft sich auch mit Freunden sowie einer Freundin aus der Zeit im Fröbel-Seminar.

1938 werden die Fields bei einer Reise nach Moskau Mitglieder der KP. Hertas Schwager Hermann Field und ihre Schwiegermutter Nina geb. Eschwege nutzen ihre Reisen aus der Schweiz als Boten für die internationale kommunistische Bewegung bzw. zur Unterstützung der Anti-Nazi-Kräfte im „Reich“. Ende 1938 begleitet Herta ihren Mann bei einem Völkerbund-Mandat in Spanien, bei dem es um den Abzug der nichtspanischen Verteidiger der Republik nach Frankreich geht. Dabei lernen sie viele Spanienfreiwillige aus Deutschland kennen, bei deren Rettung vor dem Zugriff der Nazis sie später eine wichtige Rolle spielen werden.

Im Krieg: Fluchthilfe und Unterstützung der Résistance

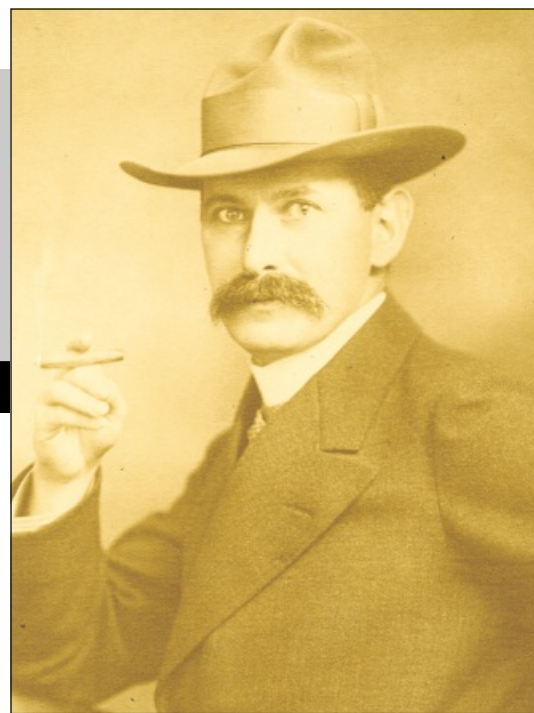
1940 verliert Noel seine Stellung als US-Diplomat beim Völkerbund. Ab Frühjahr 1941 leiten Herta – inzwischen tätig für die illegale KP der Schweiz mit dem Decknamen „Senta Wolf“ – und Noel eine Hilfsorganisation des Unitarian Service Committee (USC) in Marseille. Dieses Komitee unterstützt – anders als das Emergency Rescue Committee mit Varian Fry – vor allem Antifaschisten, die in Internierungslagern wie Gurs und Le Vernet oder in der Illegalität leben und denen die Auslieferung an die Nazis droht. Die Fields besorgen Lebensmittel, Geld, neue Papiere und die medizinische Versorgung. Für die Kommunisten unter den Flüchtlingen – oft Spanienfreiwillige – ist dies existenziell, da sie aufgrund der Einwanderungsbeschränkungen nicht in die USA einreisen können. Etliche gelangen mithilfe der Fields auf Umwegen nach Mexiko, unter ihnen auch Hans

Marum aus Karlsruhe, seine Frau Sophie und die Kinder Ludwig und Andrée im März 1942. Herta Field sorgte im Juni 1941 nach Angaben von Andrée Fischer-Marum dafür, dass die hochschwangere Sophie Marum aus dem Hotel Bompard, einem provisorischen Internierungslager für Frauen und Kinder, in ein Heim der Quäker bei Marseille verlegt und mit Baby-Erstausstattung versorgt wird. Herta ist auch beteiligt an der Einrichtung von Kindergärten für Tausende im Lager Rive-



Herta und Noel Field 1948 in Warschau. Foto: Privatarchiv Werner Schweizer

Fortsetzung Seite 2



1875 – 1930

Foto: Stadtarchiv

Ludwig Haas

Als der linksliberale Politiker Ludwig Haas am 2. August 1930 im Alter von 55 Jahren verstarb, verlor die Weimarer Republik einen überzeugten Demokraten, der auch in Karlsruhe und Baden maßgeblich politisch in Erscheinung getreten war. Die ersten Lebensjahre verbrachte Ludwig Haas in Freiburg, wo er am 16. April 1875 geboren wurde. Nach dem frühen Tod des Vaters 1888 zog er von Landau, wo der Vater seit 1883 einen Weinhandel betrieben hatte, nach Bruchsal. Dem Abitur und dem Militärdienst in Heidelberg folgte ein Jurastudium in München und Freiburg, dort wurde er 1898 promoviert. In Karlsruhe ließ er sich 1901 als Rechtsanwalt nieder. Seine zunächst mit Dr. Oskar Reiter, dann mit Joseph Hug geführte Kanzlei wurde bald eine der renommiertesten in Baden.

Politisch trat der aus einem liberalen jüdischen Elternhaus stammende Ludwig Haas 1906 als Mitglied des Karlsruher Demokratischen Vereins in Erscheinung. 1908 wurde er für die linksliberale Demokratische Volkspartei in den Karlsruher Stadtrat gewählt, dem er bis 1919 angehört. Hier war er seinem sozialpolitischen Schwerpunkt entsprechend u. a. Mitglied des Armen- und Waisensrates. Früh setzte Haas sich – auch publizistisch – für die Gleichberechtigung der Frau und die Emanzipation der Juden ein, seine jüdische Herkunft vertrat er immer mit Überzeugung.

Die Einigung der liberalen Kräfte war ihm immer ein wichtiges Ziel. So unterstützte er die Fusion der linksliberalen Parteien 1910 zur Fortschrittlichen Volkspartei vorbehaltlos. Als deren Kandidat wurde Haas 1912 in den Reichstag gewählt, dem er mit einer kurzen Unterbrechung bis zu seinem Tode angehörte. 1918 war Haas, ein Mann des Ausgleichs zwischen den Parteien, als Innenminister der Vorläufigen Badischen Volksregierung mit Ludwig Marum einer der entscheidenden Politiker, die in Baden in der Übergangszeit für eine Mehrheitsregierung und stabile Verhältnisse sorgten. Am 5. Januar 1919 folgte die Wahl in die Badische Nationalversammlung. Dieses Landtagsmandat legt er im April 1919 nieder, noch in demselben Jahr schied er aus seinem Ministeramt aus, blieb aber noch bis Juli 1920 Regierungsmitglied als Staatsrat.

Der Schwerpunkt der politischen Tätigkeit von Ludwig Haas lag nach 1920 nun eindeutig in der Reichspolitik. Dem Reichstag gehörte er wieder von 1920 bis zu seinem Tode am 2. August 1930 als Mitglied der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei an, deren Fraktionsvorsitz er 1928/29 innehatte. Seiner demokratischen Grundüberzeugung entsprechend war er 1924 einer der Gründungsmitglieder des zur Verteidigung der Republik gegründeten Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Dennoch musste Haas den Beginn des Niedergangs der Demokratie seit 1929 erleben. Sein früherer Tod verhinderte aber, dass er als überzeugter Jude und Demokrat Opfer des NS-Terrors seit 1933 wurde.

Ernst Otto Bräunche

saltes eingesperrte Kinder. Noel ist zugleich Vertrauensmann des Joint Antifascist Refugee Committee, das mit Hilfe von Schriftstellern wie John Dos Passos, John Steinbeck, Ernest Hemingway und Howard Fast Geld für diese Flüchtlinge aufbringt. Nach der Besetzung auch des südlichen Teils Frankreichs 1942 durch die Nazi-Wehrmacht müssen die Fields in die Schweiz fliehen. Von Genf aus betreiben sie als USC-Büro eine „bürgerlich getarnte Rote Hilfe“ und ermöglichen so weiter Hunderten von Gefährdeten, unter ihnen viele Kommunisten, die Flucht aus Frankreich. Sie arbeiten mit der OSE (Oeuvre de Secours aux Enfants) zusammen, um jüdische Kinder, deren Eltern 1942 schon deportiert worden waren, in die Illegalität, in die Schweiz oder nach Übersee zu retten, unter ihnen auch die Brüder Arnold und Paul Niedermann aus Karlsruhe.

Als Kuriere des französischen Widerstands arbeiten sie auf Vermittlung des USC mit dem US-Geheimdienst OSS in der Schweiz zusammen. Dieser versorgt Partisanen-Gruppen der Résistance mit Geld und Waffen und hat auch Verbindungen zum deutschen Widerstand, unter anderem zu Mitverschwörern des 20. Juli 1944 in Bern. Während Noel als Kurier unterwegs ist, leitet Herta das Büro des USC in Genf. Nach der Befreiung Europas weiten die Fields die Arbeit des USC in Frankreich durch Büros in Lyon, Chambéry, Marseille unter anderem aus, ab Sommer 1945 auch in Polen. Mehrere Reisen für das USC führen in die USA, nach Mexiko und Deutschland. Im Sommer 1948 verbringen sie einige Tage bei Hertas Mutter in Karlsruhe.

1949 hinter dem Eisernen Vorhang gekidnappt

Im Mai 1949 reist Noel nach Prag. Herta und Noels Bruder Hermann sind beunruhigt, als sie wochenlang nichts von ihm hören. Hermann will im August von Warschau aus nach Prag, um seinen Bruder zu suchen. Er kommt jedoch nie dort an; er wird ohne Prozess in einem Kerker bei Warschau eingesperrt, er überlebt fünf Jahre ohne Tageslicht, vier davon in Isolationshaft. Herta wird aus der Schweiz nach Bratislava gelockt unter dem Vorwand, ihr Mann Noel sei dort nach einem Anschlag der CIA im Krankenhaus. Sie wird an den ungarischen Geheimdienst AVH ausgeliefert und in Budapest ebenfalls für fünf Jahre eingesperrt. Sie wird – wie Noel – „Zwangseinwirkungen“ unterzogen, ein Euphemismus für Folter. 1950 macht sich die Adoptivtochter der Fields, Erica Wallach geb. Glaser, auf die Suche. Sie wird durch einen Brief eines Bekannten nach Ostberlin gelockt und vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS), verhaftet. In über einem Jahr Isolationshaft in Gefängnissen des MfS und der UdSSR in Berlin und Verhören unter anderem durch Erich Mielke



Das Fasanenschlösschen im Schlossgarten um 1930. Hier absolvierte Herta Wieser zu Beginn der 1920er Jahre im Fröbel-Seminar eine Ausbildung zur Fürsorgerin.
Foto: Stadtarchiv

soll sie durch Schlafentzug, Kälte und Schläge zu dem „Geständnis“ gebracht werden, sie sei eine US-Spionin. Am Heiligabend 1952 verurteilt sie ein extralegales sowjetisches Militärgericht in Berlin ohne Einhaltung von Mindeststandards wie Verteidigung beziehungsweise Berufungsmöglichkeit zum Tode. Nach einem halben Jahr in Moskau in der Todeszelle in Isolationshaft wird sie nach Stalins Tod zu 15 Jahren Zwangsarbeit „begnadigt“ und ins Straflager bei Workuta nördlich des Polarkreises deportiert.

Die „Field-Affäre“ und der Kreuzzug Moskaus gegen „Abweichler“

Nach dem Kidnapping von Noel und Herta Field 1949 beginnt – gesteuert von Moskau – in den Staaten Osteuropas im Zuge des „Kalten Krieges“ ein Kreuzzug gegen angebliche US-Agenten beziehungsweise Abweichler von der Parteilinie. Noel Field wird von den jeweiligen Parteibüros zum Belastungszeugen gegen Menschen aufgebaut, die nicht kriecherisch jede Wendung der sich kommunistisch nennenden Parteien mitmach(t)en oder aus anderen Gründen beseitigt werden soll(t)en: Wer mit Noel Field Kontakt hatte, wird beschuldigt, Agent der „anglo-amerikanischen Verschwörung gegen den Kommunismus“, des „Zionismus“ oder sonstiger angeblicher Feinde der UdSSR zu sein. Hunderte von kommunistischen Spanienkämpfern und Mitgliedern der Résistance, die mithilfe der Fields und des USC gerettet wurden, geraten in die tödliche Schusslinie der kommunistischen Parteien. Die konstruierte und nicht belegbare Anklage ist immer dieselbe: Noel Field habe Kontakte zum US-Geheimdienst OSS und sei US-Agent gewesen, der alle Menschen „umgedreht“ und sie zu

CIA-Agenten gemacht habe, mit denen er zu tun hatte. Daraus resultiert der Vorwurf der „Kontaktschuld“. In Geheimprozessen, die allen rechtsstaatlichen Verfahren Hohn sprechen, werden unter der Folter erpresste Aussagen von Field, die er bald widerrief, zum Instrument der Ankläger, ohne dass Noel oder Herta Field je angeklagt werden oder als Zeugen aussagen können. Besonders gefährdet sind Menschen mit jüdischem Familienhintergrund: Opfer der von Moskau gesteuerten Schau-Prozesse in den osteuropäischen Staaten, auch in der DDR, sind mehrheitlich Juden. Dass die DDR-Führung keine Todesurteile anordnete und keine Leichen produzierte, lag nicht an mangelnder Linientreue zu Moskau oder gar an Menschlichkeit, sondern daran, dass die Wellen der sogenannten „Field-Affäre“ sie erst erreichten, als aus Moskau 1953 schon andere Signale kamen – Todesfälle oder „Selbstmorde“ im Zug der Field-Affäre bleiben bis heute ungeklärt. Die auch in der DDR drohende Gefahr, ins Visier des MfS zu geraten, brachte Spanienfreiwillige und „Westemigranten“ dazu, ihre Herkunft aus einer jüdischen Familie vorsichtshalber zu eliminieren bzw. ihren Namen bzw. ihre Biografie „anzupassen“.

Freilassung 1954

Herta, Hermann und Noel Field werden 1954 freigelassen, halbherzig rehabilitiert und mit Geld entschädigt. Herta und Noel leben danach in Ungarn. Hintergrund ist das „Taufwetter“ in der UdSSR nach dem Tode Stalins 1953. Hertas Adoptivtochter Erica wird 1955 nach Westberlin abgeschoben. In den USA angekommen, wird sie sofort vor den „Ausschuss für unamerikanische Angelegenheiten“ geladen und als „Kronzeugin“ gegen das Sowjet-System vorgeführt. Erst 1957 darf sie zu ihrer Familie.

Herta Field aus Karlsruhe hat noch zweimal Kontakt zu ihrer Familie: Im Spätsommer 1955 besucht ihre Mutter Katherina sie in Ungarn. Erst 1976 kommt es in Budapest zu einem letzten Treffen der Adoptivtochter Erica und Herta Field, die die Tochter jedoch nicht mehr erkennt. Noel Field stirbt 1970, Herta Field geb. Wieser stirbt 1980. Ihr Urnengrab befindet sich auf dem Farkasreti-Friedhof in Budapest.

Stadtplanung in Karlsruhe 1960–1975 (Teil 2)

Vom Wiederaufbau zum Ausbau der Stadt von Harald Ringler

Öffentliche Gebäude und Kirchenbauten

Die in Teil 1 (Blick in die Geschichte Nr. 114 vom 17. März 2017) erläuterten neuen Baugebiete zogen die Errichtung von Schulgebäuden und Kirchen nach sich. Dabei entstanden meist gestalterisch solide, aber auch besondere Bauwerke. Die Drais-Schule in Mühlburg entwickelte sich baulich ab 1960. Im selben Zeitraum folgten unter anderem die Hebel-Schule an der Moltkestraße, die Schlossschule in Durlach, die Rennbuckelschule in der Nordweststadt, die Anne-Franck-Schule in Oberreut und die Heinrich-Köhler-Schule in Rintheim. Neben diesen für die Grundversorgung notwendigen Einrichtungen baute die Stadt Gewerbeschulen im Beiertheimer Feld und am Ettlinger Tor den Neubau für die Handelslehreanstalten sowie die Europäische Schule in der Waldstadt. In staatlicher Regie erweiterte sich der Uni-Campus mit Mensa, Bibliothek, Institutsgebäuden für Chemie, Physik, Mathematik, Nachrichtentechnik sowie die Bebauung am östlichen Schlossplatz, meist in standardisierter Bauweise. Zahlreiche sakrale Gebäude aus dieser Zeit stehen unter Denkmalschutz wie die Erlöserkirche in der Hermann-Billing-Straße, die Lukaskirche in der Hagenstraße,

St. Michael in Beiertheim, die Emmauskirche und St. Hedwig in der Waldstadt sowie die Synagoge in der Nordweststadt.

Das Stadtbild prägen einige öffentliche Einrichtungen in besonderer Weise wie das Bundesverfassungsgericht, 1969 fertig gestellt und 2015 in hervorragender Weise erneuert der Öffentlichkeit präsentiert. Für den Neubau des Badischen Staatstheaters bereitete der 1964 abgeschlossene Wettbewerb die Planung vor. Erst 1975 war der Theaterbau fertig gestellt, ein Solitär zwischen dem Stadtzentrum und der Südstadt, weder zur einen noch zur anderen Seite sich öffnend. Am Festplatz ergänzt seit 1966 die Nancyhalle das Ensemble. Der meist als Parkierungsfläche genutzt Platzraum selbst harret seit langem einer Gestaltung, die der Bedeutung als innerstädtischem Forum entspräche.

Nicht unerhebliche visuelle Bedeutung im Stadtbild kommt einigen Verwaltungsbauten zu wie das ehemalige Badenwerk-Hochhaus von 1965 (jetzt Landratsamt) an der Kriegsstraße. Die damalige Landesversicherungsanstalt (heute Deutsche Rentenversicherung) bezog 1963 ihr Bürohochhaus im Beiertheimer Feld. Wer sich von Süden auf das Karlstor zubewegt, blickt unwei-

gerlich auf die „Aachener-Münchner“, seit 1963 hinter dem Weltzienschen Haus aufragend.

Die innere Stadt gewinnt Aufmerksamkeit

Die gesellschaftspolitischen Umwälzungen Ende des Jahrzehnts rückten auch die Stadt als Lebensraum in den Mittelpunkt. 1970 trat der neue Oberbürgermeister Otto Dullenkopf sein Amt an. Hatte sein Vorgänger Günther Klotz sich Stadtplanungsamt, Gartenbauamt und Bauordnungsamt direkt unterstellt, so entstand nun ein klassisches Baudezernat, in dem alle relevanten Dienststellen für Planen und Bauen einschließlich der Liegenschaftsverwaltung vereint waren. Trotz der neuen Planungsaufgaben für die sieben bis 1975 eingemeindeten Stadtteile mit einer zusätzlichen Fläche von rund 5800 ha und 32200 Einwohnern (1976) gewann die Innenstadt für die Stadtplanung an Bedeutung. Einige Planungen und Projekte zeigen dies. Die Gestaltung der Kaiserstraße als Fußgängerzone ab 1972 und die darauf folgenden Gestaltungsgutachten für die Kaiserstraße und dem Marktplatz sind Hinweise dafür. Der Zielkonflikt zwischen dem dichten oberirdischen Straßenbahnverkehr und den flanierenden Men-

schen in der Hauptgeschäftsstraße löste die im selben Jahr vorgelegte Studie für eine U-Strab aus. Erst nach der Umsetzung der Kombi-Lösung Anfang der 2020er Jahre wird die Karlsruher Innenstadt die notwendige Attraktivität erhalten. Auch finden sich in der 1972 von der Stadtverwaltung vorgelegten Broschüre „Karlsruhe plant und baut für seine Bürger“ schon die ersten Überlegungen für die Verkehrsentlastung der Durlacher Allee durch einen Ausbau der östlichen Kriegsstraße.

Die größte Herausforderung dieser Zeit wurde die Sanierung des „Dörfle“. Ab 1955 blieb der Straßendurchbruch im Zuge der heutigen Fritz-Erler-Straße eine Konstante der Sanierungspläne, die 1959 förmlich beschlossen wurde. Die Ab-



Der Zustand des Sanierungsgebiets „Altstadt“ 1968. Foto: Stadtarchiv

bruchmaßnahmen für zwei Drittel der Fläche begannen in den 1960er Jahren und hinterließen noch viele Jahre eine große Brache inmitten der Altstadt. Der im Sinne der damaligen Vorstellungen von Urbanität durch Dichte vorgelegte Entwurf von 1968 und die darauf folgende öffentliche Kritik führten dann zum international ausgeschriebenen Altstadtwettbewerb von 1970. Die letztendlich ausgewählte, überarbeitete und 1972 vorgelegte Planung verfolgte das seit den 1920er Jahren verpönte Prinzip der Blockrandbebauung, die dann nach 1975 langsam umgesetzt wurde. Mit diesem, über ein Viertel Jahrhundert dauerndem Großprojekt und den später folgenden Konversionen übernahm Karlsruhe eine Pionierrolle für die innere Stadtentwicklung in Deutschland.

Fazit: Eine städtebauliche Zeitenwende

Das rasche bauliche Wachstum der 1950er Jahre setzte sich in den Großstädten der Bundesrepublik fort. In der ersten Hälfte der 1960er Jahre war auch in Karlsruhe der Wiederaufbau der teilweise zerstörten Stadt nahezu abgeschlossen. Der massive Ausbau der Verkehrsinfrastruktur nahm seinen Anfang. Mit der Bundesgartenschau 1967 erreichte Karlsruhe eine überörtliche Aufmerksamkeit, was neben den damaligen Bevölkerungsprognosen zu weiteren planerischen Höhenflügen führte. In der zweiten Hälfte begann in der Stadtplanung die Abkehr von der eher technokratischen Auffassung, wie sich die Stadt entwickeln soll. Bis heute ist die Einstellung zu unserer Umwelt und der Praxis der Stadtplanung zutiefst geprägt durch den damals einsetzenden gesellschaftspolitischen Wandel in diesen Jahren. Markante Zeichen waren die Studentenrevolten, die sozialliberale Koalition auf Bundesebene ab 1969 sowie die Ölkrise 1973. Die „Grenzen des Wachstums“ (Meadows 1973) kamen hier erstmals in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit. Stadter-



Hochhausarchitektur in der Richt-Wohnanlage in Durlach Ende der 1960er Jahre. Foto: Stadtarchiv

weiterung als Inanspruchnahme von naturnahen Freiflächen blieb zwar weiterhin ein wichtiges Mittel für den Wohnungsbau, wurde aber vor allem wegen der fortschreitenden Zersiedlung des städtischen Umlandes zunehmend kritischer begleitet. Die Innenentwicklung gewann nur langsam und gegen Widerstände an Bedeutung, ebenso das Ziel, erhaltenswerten Baubestand zu schützen. Ab Mitte der 1970er Jahre setzte sich Stadtplanung als Disziplin für die nächsten Jahrzehnte an die Spitze der Entwicklung städtischer Räume.

Ein Blick weit zurück

Die Region Karlsruhe in der Steinzeit von Michael Gimber

Alt- und Mittelsteinzeit

Aus der Region Karlsruhe haben wir bisher nur wenige Funde aus der älteren Altsteinzeit (Altpaläolithikum, ab etwa 700 000 v. Chr.), der mittleren Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum, ab etwa 250 000 v. Chr.) und der jüngeren Altsteinzeit (Jungpaläolithikum, ab etwa 35 000 v. Chr.). In dieser Zeit waren die Menschen als Jäger und Sammler nicht sesshaft, sondern hielten sich nur vorübergehend an einem Platz auf. Die nicht weit entfernte elsässische Fundstelle Achenheim zeigt aber, dass Menschen im Alt- und im Mittelpaläolithikum die Region bewohnten. Der Fund eines kleinen Faustkeils unmittelbar östlich von Bruchsal kann belegen, dass sich der Neandertaler hier vor etwa 80–60 000 Jahren aufhielt. Menschen vom Typ *Homo sapiens* lagerten an verschiedenen Stellen in der Umgebung von Kleinsteinbach und von Königsbach. Hier wurden Steinwerkzeuge entdeckt, die etwa 35–30 000 Jahre alt sind. Verschiedene Fundstellen aus der mittleren Steinzeit (Mesolithikum, ab etwa 10 000 v. Chr.), der Zeit der letzten Jäger und Sammler in Mitteleuropa unmittelbar nach dem Ende der Eiszeit, aus dem Bereich Philippsburg und Ettlingen, bezeugen die Anwesenheit von Jägern und Sammlern vor 12 000 bis 9 000 Jahren. Auch wenn die Zahl der Fundstellen nicht sehr hoch ist, kann doch angenommen werden, dass die Umgebung von Karlsruhe seit 400 000 Jahren immer wieder von Menschen aufgesucht wurde.

Jungsteinzeit

Um 5 500 v. Chr. breiteten sich, begünstigt durch ein wärmeres Klima, die frühen jungsteinzeitlichen Kulturgruppen aus und es ist anzunehmen, dass die letzten mittelsteinzeitlichen Jäger und Sammler einige Jahrhunderte neben den ersten jungsteinzeitlichen (neolithischen) Ackerbauern lebten. Die ältesten Belege für Ackerbau und Viehzucht stammen aus einem kleinen Teilgebiet des Vorderen Orients, das gemeinhin als „Frucht-



Rekonstruktion einer bandkeramischen Ansiedlung. Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

barer Halbmond“ bezeichnet wird. Die neue bäuerliche Kultur, die auch mit einem Bevölkerungswachstum einherging, breitete sich über die Ägäis nach Südosteuropa und von dort über die Karpaten bis nach Mitteleuropa aus. Als Folge der neuen Wirtschaftsform errichtete man feste Siedlungen mit großen Langhäusern. Diese waren etwa 30 bis 40 Meter lang und fünf bis acht Meter breit mit lehmverputzten Wänden aus Flechtwerk und bildeten, in Reihe angeordnet, die Ansiedlungen. Funde belegen den Anbau von aus dem vorderen Orient stammenden Getreidesorten Emmer, Einkorn sowie Gerste und Erbsen wie Linsen. Als Haus- und Nutztiere hielten die Bewohner

Rinder und Schweine sowie Schafe und Ziegen. Man begann, Geräte aus geschliffenem Felsstein und Gefäße aus Ton herzustellen. Die Tongefäße wurden im gesamten Verbreitungsgebiet einheitlich mit kurvilinearen Bandmustern verziert, die namensgebend für diese weitverbreitete Kulturgruppe (linearbandkeramische Kultur, etwa 5 500 bis 4 800 v. Chr.) wurde.

Aufgrund der fruchtbaren Lössböden war unter anderem der Kraichgau ein bevorzugtes Siedlungsgebiet und gilt deshalb als erste Kulturlandschaft der Region. In Durlach deuten Lesefunde im Bereich der Lußstraße (Gewann Lußsteige) auf eine bandkeramische Siedlung hin. Mit sei-

nen beispiellosen und schwierig zu interpretierenden Befunden erlangte die Fundstelle von Herxheim (Pfalz) westlich von Karlsruhe überregionale Bedeutung.

Gegen Ende der handkeramischen Kultur dürfte ein Zusammentreffen vielfältiger Ursachen einerseits zu einem Besiedlungsrückgang und zum anderen zu einem gravierenden Wandel der Wirtschafts-, Siedlungs- und vermutlich auch Gesellschaftsstrukturen geführt haben. Es bilden sich, benannt nach den jeweiligen Ausgrabungsorten, als mittelneolithischer Kulturenkomplex in zeitlicher Abfolge die Kulturgruppen Hinkelstein, Großgartach und Rössen heraus (etwa 4800 bis 4300 v. Chr.). Die Böden waren durch intensiven Ackerbau und Überweidung der vorangegangenen Zeit ausgeleugert. So war die mittelneolithische Bevölkerung gezwungen, auf weniger fruchtbare Böden auszuweichen und auch vorher gemiedene Kuppen und Höhenlagen aufzusuchen. Ausgesprochene Höhensiedlungen sind jedoch erst ab der Rössener Kultur nachweisbar, wie für unseren Raum beispielsweise auf dem Hopfenberg bei Berghausen (Pfinztal).

Der letzte große Abschnitt der Jungsteinzeit wird als Jungneolithikum (circa 4300 bis 3000 v.



„Tulpenbecher“ der Michelsberger Kultur.

Foto: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Chr.) bezeichnet. Das Klima ist in dieser Periode anfangs kühl und trocken, wird aber im Lauf der Zeit deutlich feuchter. Die Siedlungsweise verändert sich in unserem Raum grundlegend. Offene Siedlungen ohne Umweh- rung verschwinden anscheinend befestigte Höhensiedlungen auf isoliert liegenden Kuppen.

Das bekannteste Beispiel dafür ist der Michaelsberg bei Untergrombach, auf dem bereits 1889 erste Ausgrabungen stattfanden. Dabei wurden in zahlreichen Gruben unzählige Scherben von Keramikgefäßen gefunden, wie man sie bis dahin nicht kannte. Einem in der Archäologie üblichen Verfahren folgend, benannte man die neu erkannte Kulturgruppe nach dem Fundort als „Michelsberger Kultur“. Die Gefäße blieben weitgehend unverziert. Typisch für die Kulturgruppe ist ein Gefäß, das in der Form eines Tulpenbeckers gearbeitet ist. Durch weitere Forschungen wurde erkannt, dass sie in einem Gebiet zwischen Pariser Becken und Nordböhmen sowie dem Nordrand der deutschen Mittelgebirge und dem Bodensee verbreitet ist.

Ende der Jungsteinzeit

Gegen 3000 v. Chr. verschwindet die Michelsberger Kultur offenbar aus dem nordbadischen Raum. Bisher lässt sich nicht erkennen, was an ihre Stelle tritt. Ob das Land wirklich siedlungsleer wurde oder ob nachfolgende Kulturen eine spurenlose Siedlungsweise pflegten ist derzeit nicht zu entscheiden. Für mehrere Jahrhunderte fehlen jegliche Hinweise auf menschliches Leben. Etwa ab 2600 v. Chr. lässt sich in der Region die Kulturgruppe der Schnurkeramik und, zeitlich nur wenig später, die Kulturgruppe der Glockenbecher nachweisen, beide benannt nach der ihr jeweils eigenen charakteristischen Keramik. Beide Kulturgruppen lassen sich nur aus ihren Bestattungen bzw. Grabfunden erschließen. Die dazu anzunehmenden Siedlungen waren offensichtlich in einer Bauart errichtet, die im Boden nur wenig Spuren hinterließen. Die Gräber der Kulturgruppe der Schnurkeramik werden unter aufgeschütteten Grabhügeln angelegt, die in der Region außerordentlich selten sind. Eine Grabhügelgruppe ist zum Beispiel in Helmsheim (Stadt Bruchsal) bekannt. Auch die Gräber der Kulturgruppe der Glockenbecher sind äußerst selten. Außer einem Grab bei Neudorf (Graben-Neudorf) gibt es bisher in der Region nur zwei weitere Fundstellen. Die in beiden Kulturgruppen gelegentlich auftretenden Kupfergegenstände weisen auf weitreichende Wirtschaftsbeziehungen hin. Gleichzeitig zeigen sie, dass um das Jahr 2200 v. Chr. das Ende der Jungsteinzeit erreicht ist. Es ist mit einer Kontinuität der Bevölkerung in der folgenden frühen Bronzezeit zu rechnen.

Carlsruher Blickpunkt

Der jüdische Friedhof in Grötzingen von Manfred Koch

Beim Spaziergang in Grötzingen zwischen den Ein- und Zweifamilienhäusern im Gewann Junge Hälden fällt ein Schwenk der Straße Am Liepoldsacker auf. Von Süden kommend stößt man auf einen Spielplatz und dahinter ein kleines von Hecken umsäumtes und von alten Bäumen beschirmtes Grundstück. Tritt man näher, entdeckt man durch ein verschlossenes, eisernes Gittertor Grabsteine mit hebräischen Schriftzeichen. Daneben informiert eine Hinweistafel, dass dies einst der Friedhof der jüdischen Gemeinde von Grötzingen war.

Seit 1895 pflanzten die Grötzingen Juden die Anlage eines eigenen Friedhofs. Sie wollten für den Besuch der Gräber ihrer Angehörigen nicht mehr den weiten Weg nach Obergrombach machen, wo diese bislang auf dem jüdischen Verbandsfriedhof bestattet wurden. 1903 konnten sie dann ein weit vor dem Dorf gelegenes Grundstück dafür erwerben. Damals lebten in dem Ort an der Pfinz über 70 Menschen jüdischen Glaubens. Die Dokumentation der Grabinschriften, die das Landesarchiv Baden-Württemberg im Internet zugänglich gemacht hat, verzeichnet als ältesten Grabstein den der Sara Palm, die am 30. Dezember 1905, einem Sabbat, im Alter von 55 Jahren verstorben ist. Die erste Bestattung fand also 1906 statt. Zuletzt beerdigt wurde hier die am 20. April 1935 mit 27 Jahren bei einem Arbeitsunfall verstorbene Maria Traub. Damals lebten noch etwa 20 Juden im Dorf.

Insgesamt fanden in den 30 Jahren 16 Tote hier ihre letzte Ruhestätte. Darunter Hans Julius Nathan, der 1916 nur vier Monate alt wurde, worauf der kleine Grabstein hinweist. Die Inschriften auf den 13 Grabsteinen, die dem jüdischen Kultus entsprechend nach Osten ausgerichtet sind, weisen zudem drei Doppelgräber aus: Die Geschwister Fanny und Bernhard Traub, die beide 1913 im Alter von 74 und 81 Jahren gestorben sind, und die Ehepaare Raphael und Rosa Fröhlich sowie Joseph und Helene Palm. Paargräber, bei denen der später Verstorbene ein eigenes Grab neben



Foto: Stadarchiv

dem seines Gatten erhielt, gelten auf jüdischen Friedhöfen als unüblich. Das Besondere in Grötzingen ist zudem, dass nicht jedes Grab wie vorgegeben einen eigenen Grabstein bekommen hat. Der Name des bzw. der zweiten Verstorbenen wurde nachträglich auf den vorhandenen Stein eingemeißelt. Die Namen der Toten – Palm, Traub, Fröhlich, Sinauer, Veith – tauchen über lange Zeit in der Geschichte der Grötzingen Juden auf.

Fünf Jahre nach der letzten Beerdigung erlitten am 22. Oktober 1940 auch zehn noch in Grötzingen lebende Juden die Deportation in das Lager Gurs in Südfrankreich. Der während der Reichspogromnacht 1938 zerstörte Friedhof wurde danach geschlossen und das Gelände 1943 von der Gemeinde gekauft. Den nicht mit Gräbern belegten Teil nutzte man für die Landwirtschaft. Die Grabstätten blieben erhalten, da im Kaufvertrag bestimmt war, dass die für Gräber übliche Schonfrist einzuhalten sei. Ein weiterer Grund dafür war wohl die Absicht des „Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland“, ein Verzeichnis der Grabsteininschriften auf allen Juden-

friedhöfen zur „genealogischen Erforschung des Judentums und seiner Verbreitung im deutschen Volkskörper“ zu erstellen.

Nach dem Ende der NS-Diktatur ging der jüdische Friedhof in Grötzingen im Rahmen der Restitution jüdischen Eigentums, da es nun keine jüdische Gemeinde im Ort mehr gab, in den Besitz des Oberrats der Israeliten Badens über. Zur Pflege der nicht mehr genutzten Friedhöfe kam es 1957 zu einer Absprache zwischen dem Bund, den Ländern und Vertretern jüdischer Organisationen. Unter Beachtung des jüdischen Kultus, wonach die Totenruhe unantastbar ist, sollen diese Friedhöfe seitdem als in die Landschaft eingefügte Gesamtheit dauerhaft erhalten bleiben. Die Kosten für die Pflege teilen sich Bund und Länder, die Pflegearbeiten obliegen den Kommunen. Der kleine, nur 108 Quadratmeter große und vollständig mit Steinplatten belegte Grötzingen Friedhof ist einer der jüngsten der 145 jüdischen Friedhöfe in Baden-Württemberg. Er gilt nach dem Denkmalschutzgesetz von 1984 aus heimatgeschichtlichen Gründen als Kulturdenkmal.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de